

Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes
Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund
Band: 70 (1978)
Heft: 12

Artikel: Mutter der Armen
Autor: Bahrs, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-354924>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mutter der Armen

Hans Bahrs

In der Berufsschule beschäftigten sich die Achtzehnjährigen auch neuerdings mit Fragen der praktischen Politik. Jetzt mussten sie einen dicken Brocken schlucken: Entwicklungshilfe.

Die Meinungen darüber, ob sie notwendig sei oder nicht, gingen weit auseinander. Der Lehrer hatte zwar ganz moderne Schaubilder an die Wände gehängt, Material in Massen verteilt, in dem mehr oder weniger geschickt sachlich der Beweis geführt wurde, warum gerade jetzt, von diesem Land aus und in der dargestellten Intensität solche Leistungen erbracht werden mussten.

Trotzdem blieben noch viele Fragen offen. Der Lehrer setzte Dias und Filme ein. Einer davon wirkte aufrüttelnd, brachte Ansatzpunkte für Gespräche, aber noch immer blieben Zweifel.

Da kündigte der Lehrer seinen Schülern für einen der nächsten Unterrichtstage Besuch an. Aus Indien. Einen Pater, der viele Jahre dort gearbeitet hatte, und einen evangelischen Amtsbruder, wie er aus eigener Anschauung mit den Problemen dort vertraut.

«Was sollen wir mit einem Pfaffen?» fragte einer der jungen Leute rüde. Ein anderer lachte: «Zwei, mein Lieber! Einer tut es bei uns nicht!» Es wurde auch sonst noch einiges gelästert. Aber gespannt waren die meisten doch. Die landläufige Meinung war: «Wir können uns das ja mal anhören!»

Dann standen die beiden Besucher in ihrem Klassenraum, als die Schüler von einer Pause langsam hereingeschlendert kamen. Der Projektor stand bereit, die Leinwand war aufgespannt. Ein paar Worte des Lehrers, und der Pater trat vor. Ein Mann so um die Vierzig. Er war schlecht zu schätzen. Sonst hätten die Schüler wohl auch Dreissig gesagt. Aber etliche Jahre Indien. Und studiert haben musste er ja auch. Aber zweifellos: flott, sportlich, drahtig. Er setzte seine Worte knapp, keines zuviel, ziemlich unterkühlt. Aber das schien wohl nur so. Auf der Leinwand erschienen ein paar Zahlen. Weltbevölkerung, dann Indien, Geburten- und Sterbezahlen, jährlicher Zuwachs in Millionen. Und dann Photo auf Photo, und eines noch anklagender als das andere. «Alltag in Indien», sagte der Pater und nannte abermals Zahlen: Verhungerte, elendig auf der Strasse Zusammengebrochene; Menschen, die sich einfach irgendwo hinlegten, mitten in einer Stadt, um zu sterben. Und niemand kümmerte sich darum.

Niemand? Doch, einzelne Menschen versuchten es immer wieder, gegen diesen unsagbar bitteren Strom des Leidens anzuschwimmen. Und dann berichtete der Pater von einer Frau, einer Nonne, Teresa mit Namen, die man die «Mutter der Armen» dort nennt. Er zeigte sie mehrfach, die Schüler blickten in ihr Gesicht, das von beidem

gezeichnet war: von der Energie, der Hoffnungslosigkeit in den Slums der Millionenstädte zu trotzen, und der Barmherzigkeit mit den Ärmsten der Armen und ihrem Schicksal, das sie nur lindern, nicht ändern konnte.

Aber die Achtzehnjährigen spürten doch, als sie mit dem Pater durch die Räume der Spitäler wanderten, die Mutter Teresa gegründet hat, etwas von dem, was ihnen bei dem abstrakten Gesamtthema «Entwicklungshilfe» nicht aufgegangen war, dass es auf die ganz persönliche Bereitschaft zum Helfen jedes einzelnen Menschen ankommt und nur so durchschlagende Erfolge im Kampf gegen das Elend und den Hunger in der Welt, das frühe Sterben der Kinder und das qualvolle, langsame Hinsiechen der Alten errungen werden können.

Auf seine Weise vertiefte der evangelische Pastor die Erkenntnisse durch ganz konkrete Angaben darüber, was an Mitteln bisher in unserem Lande aufgebracht und wozu es verwandt worden sei.

Das Bild der Mutter Teresa steht von nun an nicht wenigen aus dieser Klasse einer Berufsschule vor Augen, wenn sie von der Entwicklungshilfe sprechen, und sie wissen nun, was sie zu tun haben, um dieser Frau im fernen Indien zu helfen oder anderen, deren Namen man hierzulande noch nicht kennt, weil alle echte Liebe ihre Taten in der Hülle der Anonymität vollbringt.